

## Geschlecht und Forschungsförderung (GEFO) Summary des Syntheseberichts

Regula Julia Leemann, Heidi Stutz

### Zielsetzungen

Die im Auftrag des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) durchgeführte Studie zum Thema „Geschlecht und Forschungsförderung (GEFO)“ zielt einerseits darauf ab, die geschlechtsspezifischen Verlustraten in wissenschaftlichen Laufbahnen (Leaky Pipeline) im Schweizer Hochschulsystem zu erfassen und zu quantifizieren. Andererseits werden wissenschaftsinterne wie -externe Gründe für das Phänomen des überproportionalen Ausscheidens von Frauen aus wissenschaftlichen Laufbahnen untersucht. Insbesondere interessiert die Bedeutung und Rolle des SNF und weiterer Institutionen der Forschungsförderung bei der (Des-)Integration von weiblichen Nachwuchsforschenden. Die Studie befasst sich daher zentral auch mit den Fragen des Zugangs zur Forschungsförderung, des Erfolgs bei der Gesuchstellung und der Wirkung der Forschungsförderung auf die Laufbahnen.

### Forschungsdesign und Datengrundlagen

Die Forschungsfragen werden in einem Triangulationsverfahren mittels verschiedener Datengrundlagen und methodischer Zugänge bearbeitet. Die anvisierte Zielgruppe sind Nachwuchsforschende aus allen Disziplinen. Folgende Teilstudien wurden durchgeführt:

1. Auf Individualdaten basierte Verlaufsanalysen für die Übergänge zu Doktorat und Habilitation aufgrund des Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS) .
2. Analysen zu wissenschaftlichen Laufbahnen der im Jahre 2002 Doktorierten aufgrund einer Panelbefragung der Doktorierten im Rahmen der Hochschulabsolventenbefragung des Bundesamts für Statistik (BFS).
3. Auswertungen aufgrund des Gesuchsadministrationssystems des SNF zu Personen, die 2002-2006 ein erstes eigenes Gesuch in der Projektförderung oder für eine SNF-Förderungsprofessur stellten.
4. Aktenanalyse von SNF-Gesuchsdossiers für Erstgesuchstellende in den vier Vertiefungsgruppen Humanmedizin, Physik/Astronomie, Rechtswissenschaften sowie Sprach- und Literaturwissenschaften.
5. Qualitativ interpretative Analysen von Interviews mit Doktorierten aus den Teilstudien 2 und 4.

## Beschreibung der Leaky Pipeline

Die Auswertungen des Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS) zeigen, dass bei den untersuchten Statuspassagen (*Doktorat, Habilitation*) überproportional mehr Frauen als Männer aus den wissenschaftlichen Laufbahnen ausscheiden. Ohne die akademische Zuwanderung von Frauen auf Doktoratsstufe und später würde das Potenzial an weiblichen Nachwuchsforschenden im Schweizer Hochschulsystem vor allem in Fachbereichen mit tiefem Frauenanteil geringer ausfallen.

Beim Bild der Leaky Pipeline ist disziplinspezifischen Differenzen Rechnung zu tragen. In den Technischen und den Wirtschaftswissenschaften sowie gewissen Disziplinen der Exakten und Naturwissenschaften stellt bereits die Studienwahl eine geschlechtsspezifische Hürde dar. Der Schritt vom Studienabschluss zum Doktorat ist anschliessend mit weniger Ungleichheit verbunden. In den Geistes- und Sozialwissenschaften dagegen, wo der Frauenanteil unter den Studierenden hoch ist, stellt der Beginn eines Doktorats die erste entscheidende Barriere für Frauen dar, der Abschluss einer Habilitation die zweite. In der Medizin/Pharmazie sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede bis und mit Doktorat vergleichsweise klein, danach aber schaffen Frauen den Schritt zur Habilitation deutlich seltener.

Nach dem Studium ist der Beginn, und weniger der erfolgreiche Abschluss eines Doktorats das geschlechtsspezifische Hindernis. Besonders in den Rechtswissenschaften, den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie den Wirtschaftswissenschaften beginnen Hochschulabgängerinnen seltener ein Doktorat als Männer. Ist der Entscheid für das Doktorat einmal gefallen, schliessen Frauen zwar ebenfalls seltener ab als Männer, die Unterschiede bei den Erfolgsquoten sind jedoch geringer als beim Übertritt ins Doktoratsstudium.

Als Gesamttendenz schält sich über den beobachteten Zeitraum von rund zwanzig Jahren (1978 – 2006) eine Annäherung der geschlechtsspezifischen Doktoratsquoten heraus, was jedoch vor allem darauf zurückzuführen ist, dass die Doktoratsquote der Männer längerfristig abgenommen hat, besonders in den Rechtswissenschaften, den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie den Exakten und Naturwissenschaften.

Werden die *beruflichen Laufbahnen* (Anstellungen im Hochschulbereich) untersucht, finden sich bei Kontrolle von Fachbereichsdifferenzen innerhalb von fünf Jahren nach dem Doktorat keine Hinweise auf ein überproportionales Ausscheiden von Frauen aus wissenschaftlichen Laufbahnen. Sie sind gleich häufig im Hochschulbereich tätig und haben gleich oft eine wissenschaftliche Position inne wie Männer. Ein Rückzug oder Verdrängt-Werden aus einer wissenschaftlichen Tätigkeit ist in der postdoktoralen Phase (noch) nicht erkennbar. Es kann also davon ausgegangen werden, dass in dieser zentralen Laufbahnetappe ein unvermindertes Potenzial an weiblichen Nachwuchswissenschaftlerinnen vorhanden ist, die versuchen, die Laufbahn im Wissenschaftsbereich nach dem Doktorat fortzusetzen.

## Forschungsförderung des SNF

Frauen stellen bis fünf Jahre nach dem Doktorat gleich häufig Anträge bei der Personen- und Projektförderung des SNF und weiterer Institutionen der Forschungsförderung. Unter den Forschenden, die 2002 bis 2006 erstmals mit Anträgen in der Projektförderung oder für eine Förderungsprofessur an den SNF gelangten, reichten Frauen nicht weniger Gesuche ein, verlangten gleich hohe Summen und hatten dieselben Erfolgchancen.

Es gibt demnach weder Hinweise dafür, dass Frauen sich häufiger über die Akquisition von Drittmitteln in Form von Stipendien oder Forschungsgesuchen ihre weitere Laufbahn zu finanzieren versuchen – als Indiz für eine schlechtere Hochschulintegration –, noch finden wir Ansatzpunkte für die These, Frauen hätten grössere Hürden zu überwinden, um ein Förderungsgesuch einzureichen oder bewilligt zu erhalten. Es gibt auch aufgrund der Interviews keine Anhalts-

punkte dafür, dass Wissenschaftlerinnen bezüglich der Möglichkeiten der Forschungsförderung weniger gut informiert wären, grössere Zurückhaltung ausüben würden, sich um Finanzierungen zu bewerben, oder den SNF als unzugänglicher und weniger unterstützend erleben als Männer. Der SNF hat in den letzten Jahren diverse Anstrengungen in Sachen Gleichstellung von Frau und Mann unternommen. Diese scheinen sich hier auszuzahlen.

Die Forschungsförderung des SNF und weiterer Institutionen zeigt nachweislich Wirkungen auf die wissenschaftlichen Laufbahnen von Frauen und Männern. Bewilligte Förderungen stehen in einem positiven Zusammenhang mit den Verbleibschancen in der Wissenschaft nach dem Doktorat, vergrössern die Wahrscheinlichkeit, einen wissenschaftlichen Auslandsaufenthalt als PostdoktorandIn zu absolvieren und erweitern die wissenschaftlichen Kontakte ins Ausland. Der SNF hat deshalb grosse Einflussmöglichkeiten für die Verbesserung der Karrierechancen von Frauen in der Wissenschaft. Keine nachweisbare Wirkung der SNF-Forschungsförderung konnte hinsichtlich des Publikationsoutputs von Nachwuchsforschenden festgestellt werden.

## Integration

Frauen erhalten nach dem Doktorat weniger *laufbahnspezifische Unterstützung* durch arrivierte WissenschaftlerInnen im Sinne eines *Mentorings*. Dies ist einer der bedeutsamen Faktoren, der zu einem überproportionalen Ausscheiden von Wissenschaftlerinnen aus dem Wissenschaftsbereich führt. Denn laufbahnspezifische Unterstützung erhöht die Wahrscheinlichkeit eines Verbleibs in der Wissenschaft sowie die geografische Mobilität ins Ausland, vergrössert die Chance einer weiteren Förderung durch MentorInnen in späteren Laufbahnphasen, befördert die Antragstellung für Stipendien beim SNF, unterstützt den Aufbau eines wissenschaftlichen Kontaktnetzes und erhöht den Publikationsoutput, wie die Ergebnisse für die Doktoratsphase zeigen. Kein Mentoring zu erhalten bedeutet, keine Unterstützung von einer arrivierten Hochschullehrerin, einem Professor zu erhalten, die oder der im Hintergrund als Förderer und Gatekeeper wirkt, Referenzen abgibt, Kontakt einfädelt und für die Leistungsfähigkeit des oder der Mentee bürgt. Es fehlt jene Person, welche ins wissenschaftliche Feld, dessen Spielregeln, Anforderungen und Usancen einführt. Dadurch mangelt es an wichtigen Dimensionen von Integration und Förderung, ohne die eine wissenschaftliche Laufbahn nicht möglich ist, zum Beispiel an Ratschlägen bei Antragstellungen in der Forschungsförderung, an konkreten Stellenangeboten, insbesondere nach einer Rückkehr aus dem Ausland, oder an Gelegenheiten für (gemeinsame) Publikationen.

Wie viele weitere Studien belegen auch unserer Untersuchungen eine schlechtere Einbindung der weiblichen Nachwuchsforschenden in die *wissenschaftlichen Kontaktnetze der Scientific Community*. Dies gilt jedoch nur für die Kontakte zu ProfessorInnen und Peers an ausländischen Forschungsinstitutionen, nicht für die Kontakte im Inland. Der Aufbau eines Netzwerkes im Laufe der wissenschaftlichen Karriere ist einer der Faktoren, die darüber entscheiden, ob die Karriere Erfolg hat oder abgebrochen werden muss. Denn die sozialen Kontakte, über die Zeit hinweg geknüpft und gepflegt, sind eine Art Kapitalanlage und Sicherheitsnetz. Sie können zu weiteren, für die Visibilität, die Reputation, die Integration und die Produktivität wichtigen Bekanntschaften und Kooperationen führen und kulturelles, symbolisches oder auch ökonomisches Kapital generieren. *Internationales* soziales Kapital wird dabei immer relevanter. Auslandsaufenthalte, Publikationen in internationalen Journals oder Forschungsk Kooperationen mit ausländischen Institutionen dienen als Distinktionsmittel in den symbolischen Kämpfen um Anerkennung und Abgrenzung.

Die geringere Förderung und die schlechtere Einbindung der weiblichen Nachwuchsforschenden in wissenschaftliche Kontaktnetze ist Teil eines sehr subtil verlaufenden Desintegrationsprozesses, der schon während der Doktoratszeit beginnt und sich über die weitere Laufbahn bis in die postdoktorale Phase hinein erstreckt. Frauen haben dadurch weniger Möglichkeiten, das für eine

wissenschaftliche Laufbahn relevante Kapital aufzubauen und erfahren latent Akte von Verken-  
nung und Ignorierung, was zu einem schrittweisen Rückzug und Ausschluss aus einer wissen-  
schaftlichen Laufbahn führt.

### **Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie**

Doktorierte Frauen, welche in der Forschung verbleiben, haben seltener Kinder als ihre männli-  
chen Kollegen, und kinderlose Frauen unter den Nachwuchsforschenden planen seltener noch  
Kinder für die Zukunft als kinderlose Männer. Sowohl weibliche wie männliche Doktorierte ha-  
ben seltener Kinder als jene Doktorierten, die nach fünf Jahren den Wissenschaftsbereich verlas-  
sen haben. Die Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft ist demnach sowohl für Frauen wie  
für Männer mit Problemen verbunden, für Frauen sind sie jedoch grösser. Frauen stehen stärker  
vor dem Entscheid „entweder Forschung oder Familie“ und verzichten zugunsten des einen Be-  
reichs auf den anderen.

Sind Kinder da, wirkt die Anlehnung an traditionelle Rollenmuster zu Gunsten der Männer. Die  
Hälfte der Väter kann sich auf eine Partnerin abstützen, welche die Kinderbetreuung vollum-  
fänglich abdeckt. Dies ist bei den Müttern unter den Forschenden kaum je der Fall. Sie sind im-  
mer in die Betreuung involviert, indem sie selbst Betreuungsaufgaben übernehmen und/oder die  
Betreuung mit Hilfe von Drittpersonen und Betreuungsinstitutionen organisieren. Entsprechend  
arbeiten weibliche Doktorierte mit Kindern auch häufig Teilzeit, ihre Partner ändern das Er-  
werbsverhalten jedoch nur gering und sind weiterhin oft Vollzeit erwerbstätig. Im Gegensatz dazu  
reduzieren die Partnerinnen der männlichen Doktorierten auf Teilzeit oder unterbrechen ihre  
Berufstätigkeit ganz, während die Männer weiterhin meist Vollzeit arbeiten. Die zeitliche Verfüg-  
barkeit der Mütter für wissenschaftliche Tätigkeiten ist deshalb stärker eingeschränkt als jene  
der Väter, was bei Müttern zu habituellen Verunsicherungen führen kann, ob sie die Anforde-  
rungen einer wissenschaftlichen Laufbahn bewältigen und sich gegenüber männlichen Konkur-  
renten durchzusetzen vermögen.

Bei beiden Geschlechtern führen Kinder zu zeitlichen Verzögerungen und tieferen Erfolgschan-  
cen bei ihrer ersten eigenen Antragstellung an den SNF (Projektförderung, SNF-Förderungspro-  
fessur). Kinder stehen im Weiteren sowohl für Frauen wie für Männer in einem negativen Zu-  
sammenhang mit dem Verbleib in der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Weiterqualifika-  
tion (Habilitation, Postdoc). Sie erschweren die Vernetzungsaktivitäten ins Ausland und verklei-  
nern die Wahrscheinlichkeit eines Auslandsaufenthalts.

Durch die Tabuisierung der sozialen Einbindung in Partnerschaft und Familie innerhalb der  
Wissenschaft avanciert die ununterbrochene und unbeschränkte zeitliche Verfügbarkeit zum  
letztlich entscheidenden Exzellenzkriterium und damit zum Konkurrenzvorteil der Kinderlosen  
gegenüber Eltern, der Väter in traditioneller Rollenteilung gegenüber Vätern, welche eine part-  
nerschaftliche Rollenteilung leben, und generell der Väter gegenüber den Müttern. Dies kann  
nicht das Ziel wissenschaftlichen Qualitätsstrebens sein. Es müsste selbstverständlich sein, dass  
Partner oder Partnerin und auch Kinder zu einer wissenschaftlichen Laufbahn dazugehören wie  
zu jedem anderen Beruf auch.

### **Mobilität und Internationalität**

Wissenschaftliche Arbeitsmärkte sind international ausgerichtet. Auch im schweizerischen Wis-  
enschaftsbereich ist geografische Mobilität (*Incoming, Outgoing, Returning*) ein wichtiges Struk-  
turmerkmal. Die akademische Zuwanderung von wissenschaftlichem Nachwuchs aus dem Aus-  
land hat seit den 1990er Jahren stark zugenommen. Vor allem in den Exakten und Naturwis-  
sensschaften sowie in den Technischen Wissenschaften führt diese *Incoming* Mobilität zu einem

merkbar Anstieg des Frauenanteils unter den Doktorierten, in der Medizin/Pharmazie zu einem Anstieg des Frauenanteils bei den Habilitationen.

Wird die *Outgoing* Mobilität auf geschlechtsspezifische Merkmale hin untersucht, finden sich auf den ersten Blick für die Phase fünf Jahre nach dem Doktorat keine Hinweise auf Geschlechterunterschiede. Gleich viele Frauen wie Männer sind für einen Forschungsaufenthalt im Ausland gewesen. Was die *Outgoing* Mobilität jedoch beeinflusst und geschlechtsspezifische Momente aufweist, ist die soziale Einbindung in Partnerschaft und Familie. Viele Männer wie Frauen sind nicht bereit, mittel- oder längerfristig auf das Zusammenleben mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin zu verzichten. Kinder und geplante Familiengründung verkomplizieren Mobilitätspläne nochmals. Wer Kinder hat, geht mit geringerer Wahrscheinlichkeit ins Ausland. Wer geografisch mobil ist, verzichtet (vorläufig) auf Kinder.

Die Ausgangslage ist für Männer aber nicht dieselbe wie für Frauen. Männer haben eher die Möglichkeit, eine wissenschaftliche Laufbahn mit geografischer Mobilität zu verbinden, ohne längerfristig auf eine Partnerschaft oder die Gründung einer Familie zu verzichten. Frauen stehen häufiger vor dem Dilemma, bei der von ihnen geforderten Flexibilität nicht auf einen Partner zählen zu können, der seine berufliche Laufbahn auf die Anforderungen der wissenschaftlichen Laufbahn seiner Partnerin abstimmt. Weibliche Nachwuchsforschende passen deshalb Mobilitäts- und Familienpläne aneinander an, schränken sie zeitlich und räumlich ein oder verzichten ganz auf wissenschaftliche Mobilität.

Die meisten Nachwuchsforschenden, insbesondere BildungsinländerInnen, möchten nach einem Auslandsaufenthalt zurückkehren und streben mittelfristig eine feste Stelle in der Schweiz an (*Returning* Mobilität). Sie sind aber damit konfrontiert, dass der wissenschaftliche Arbeitsmarkt in der Schweiz sehr klein ist. Wenn der Partner oder die Partnerin sich ebenfalls auf einer wissenschaftlichen Laufbahn befindet, ist die Planung einer gemeinsamen Wissenschaftslaufbahn (Dual Career) eine kaum noch lösbare Angelegenheit. Das *Returning* nach einem Forschungsaufenthalt ist im Weiteren nicht für alle Forschenden gleich gut abgesichert. Es ist davon auszugehen, dass Frauen vor dem Hintergrund ihrer geringeren Förderung und ihrer – wie andere Studien zeigen – selteneren Beschäftigung auf Hochschulstellen mehr Unsicherheiten zu bewältigen haben, was die Rückkehr nach einem Forschungsaufenthalt betrifft.

## **Publikationsoutput**

Weibliche Forschende weisen in den fünf Jahren nach dem Doktorat einen zahlenmässig signifikant geringeren Publikationsoutput aus als männliche Nachwuchswissenschaftler. Im Durchschnitt haben sie nur rund zwei Drittel so viele Publikationen vorzuweisen wie Männer. Dieses Resultat deckt sich mit einer langen Reihe von Forschungsergebnissen zu dieser Thematik. Da die Länge der Publikationsliste einer der wichtigsten Leistungsindikatoren im Wissenschaftsbereich ist und bei Stellenbewerbungen und Antragstellungen relevant wird, ist der kleinere Publikationsoutput von Frauen ein Faktor, der es ihnen erschwert, sich im Konkurrenzkampf um Hochschulstellen und Forschungsgelder gegenüber männlichen Konkurrenten durchzusetzen.

Es gibt jedoch in unseren Untersuchungen keine Hinweise, dass dieses Resultat auf ein grundsätzlich geringeres Engagement oder ein eingeschränkteres wissenschaftliches Interesse von Frauen zurückzuführen wäre. Auch Kinder haben keinen negativen Einfluss auf die Publikationsrate der Frauen, trotz grösserer Betreuungspflichten und geringerer Unterstützung durch den Partner. Das Resultat ist vielmehr mit der schlechteren Integration der Frauen in die wissenschaftlichen Kontaktnetze und ihrer geringeren Unterstützung durch MentorInnen zu erklären, ohne die das Erbringen von wissenschaftlicher Leistung und der Zugang zu Publikationsgefässen nicht möglich ist.

## Handlungsbedarf

Dieser Bericht hat keine geschlechtsspezifischen Benachteiligungen in der Forschungsförderung des SNF festgestellt. Gerade vor dem Hintergrund dieses vermutlich auf bereits erfolgte Gleichstellungsbemühungen zurückgehenden Resultats ist der SNF heute gefordert, seinen wachsenden Einfluss bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz mit derselben Sensibilität wahrzunehmen. Der SNF kann als ein Akteur unter anderen mithelfen, im Sinne einer echten Exzellenzförderung bestehende geschlechtsspezifische Hindernisse in wissenschaftlichen Laufbahnen auszuräumen. Handlungsbedarf besteht aus Sicht unserer Untersuchungsergebnisse vor allem in den folgenden Punkten:

*Erhöhung des Doktorandinnen-Anteils:* Das ProDoc-Programm und die Projektförderung des SNF können zu einer Erhöhung des Frauenanteils genutzt werden.

*Nachwuchsförderung einfordern:* Der SNF kann mittels seiner Förderkriterien Standards in der Gesuchsvergabe setzen. Insbesondere in der Projektförderung könnten gesuchstellende HochschullehrerInnen dazu verpflichtet werden, ihre bisherige Förderpraxis, auch hinsichtlich der Frauenförderung (Qualifizierungsarbeiten, Kongressteilnahmen, Publikationen, Mobilität u.a. des Nachwuchses) sowie die für das eingereichte Forschungsprojekt geplante Nachwuchsförderung darzustellen. Diese Förderpraxis würde in die Gesamtbeurteilung eines Antrages einfließen.

*Vereinbarkeit von Forschung und Familie:* Die Förderpolitik des SNF müsste auch andere Laufbahnmodelle als das ununterbrochene, hohe zeitliche Verfügbarkeit und Mobilität garantierende, vor allem Männer und Kinderlose bevorzugende Karrieremodell anerkennen. Wichtig wäre, dass er explizit die mit einer Familiengründung einhergehenden zeitlichen und geografischen Einschränkungen in seiner Förderpraxis (z.B. bei der Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen bei Antragstellungen) berücksichtigt, indem er die Antragstellenden auffordert, diese Einschränkungen zu deklarieren. Damit würde er auch zur Enttabuisierung familiärer Verpflichtungen im Wissenschaftsbereich beitragen.

*Laufbahnorientierung stärken:* Der SNF kann StipendiatInnen und Projektmitarbeitenden karrierebezogenes Knowhow, Erfahrungsaustausch und Vernetzungstreffen anbieten.

*Vermeidung von Desintegration bei der Forderung und Förderung von internationaler Mobilität:* Der SNF hätte die Möglichkeit, die internationale Mobilität – auch von Wissenschaftlerpaaren – so zu fördern, dass Frauen (und Männer) dabei unterstützt werden, Laufbahn, Familie und Partnerschaft zu vereinbaren. Dazu müssten die Förderungen planbarer, gewisse auch längerfristiger und finanziell so ausgerichtet sein, dass Kinder einfacher fremdbetreut werden können. Daneben bleiben alternative Förderformen im Inland wichtig, wie die Beiträge des Marie Heim-Vögtlin-Programms oder das neue Programm Ambizione.

*Vermeidung der Abdrängung von Frauen aus der universitären Forschung:* Durch den nicht vorhandenen geografischen Mobilitätswang, die grössere Stellensicherheit und die geringeren laufbahnspezifischen Leistungsanforderungen an Fachhochschulen besteht eine gewisse Gefahr, dass Frauen in Zukunft stärker aus den Universitäten abgedrängt werden und an Fachhochschulen abwandern. Der SNF kann auf diese Gefahr reagieren, indem er die Durchlässigkeit der beiden Systeme hinsichtlich seiner Förderpraxis durch einheitliche Kriterien gewährleistet und möglichst keine Förderinstrumente schafft, die grundsätzlich nur für die Universitäts- oder die Fachhochschulseite zugänglich sind.

*Verbesserung der Datenlage und des Controllings im Bereich der Nachwuchsförderung:* Das Gesuchsadministrationssystem beim SNF sollte in Zukunft die Gesuche so erfassen, dass validere statistische Auswertungen möglich sind.

*Weiterer Forschungsbedarf:* Die Situation und die Entwicklungswege von zeitweise vom SNF geförderten Nachwuchsforschenden (StipendiatInnen und Projektmitarbeitende) könnten ge-

schlechtsspezifisch differenziert evaluiert werden. Sinnvoll wäre es auch, mittels Langzeitstudien (in Kooperation mit dem Bundesamt für Statistik) Berufskarrieren in der Wissenschaft über längere Zeiträume und regelmässig zu beobachten.

*Weitere Gleichstellungsanstrengungen im SNF:* Im Feld der Wissenschaft ist die Gleichstellung der Geschlechter längst nicht realisiert, deshalb wird auch der SNF als wichtiger Akteur der Nachwuchs- und Forschungsförderung sich weiterhin mit der Gleichstellungsthematik zu befassen haben. Es könnte sich als äusserst kontraproduktiv erweisen, jetzt auf den Lorbeeren der ersten Erfolge ausruhen zu wollen.

Oktober 2008